

Reader

# Literatur- und Kulturtheorie

Fakultät für  
**Kultur- und  
Sozialwissen-  
schaften**

---

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung und des Nachdrucks, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der FernUniversität reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Der Inhalt dieses Studienbriefs wird gedruckt auf Recyclingpapier (80 g/m<sup>2</sup>, weiß), hergestellt aus 100 % Altpapier.

## Inhaltsverzeichnis

1. NIKOLAUS WEGMANN Vor der Literatur .....	2
2. HARTMUT BÖHME Vom Cultus zur Kultur(wissenschaft). Zur historischen Semantik des Kulturbegriffs .....	15
3. MICHAEL BACHTIN Der Karneval und die Karnevalisierung der Literatur .....	26
4. HORST ALBERT GLASER Deutsche Literatur. Eine Sozialgeschichte (Einleitung) .....	34
5. ROLAND BARTHES Die strukturalistische Tätigkeit .....	38
6. JACQUES DERRIDA „Dieses gefährliche Supplement ...“ .....	42
7. MICHEL FOUCAULT Die Ordnung des Diskurses .....	62
8. STEPHEN GREENBLATT Die Zirkulation sozialer Energie .....	77
9. FRIEDRICH KITTLER Geschichte der Kommunikationsmedien .....	87
10. WOLFGANG ISER Das Fiktive und das Imaginäre. Perspektiven literarischer Anthropologie (Vorwort) .....	98
11. EDWARD W. SAID Orientalismus (Einleitung) .....	103
12. ERIKA FISCHER-LICHTE Der Begriff des Performativen / Der Begriff der Aufführung .....	119
13. ASTRID ERLI, ANSGAR NÜNNING Von der Echokammer der Texte zum Medium der Erinnerungskultur. Fünf Gedächtniskonzepte der Literaturwissenschaft .....	133

Nikolaus Wegmann: „Vor der Literatur.“

Über Text(e), Entscheidungen und starke Lektüren“.

In: Jürgen Fohrmann/Harro Müller (Hg.): *Literaturwissenschaft*,

München 1995, S. 77-103.

Nikolaus Wegmann

## Vor der LITERATUR

### Über Text(e), Entscheidungen und starke Lektüren\*

Auch weiß man [...], daß es bei weitem leichter ist, eine Person oder Sache zu diskreditieren [...], als sie zu illuminieren.<sup>1</sup>

Rätselhafte Literatur! „Wenn niemand mich danach fragt, weiß ich's, will ich's aber einem Fragen den erklären, weiß ich's nicht.“<sup>2</sup> Im Normalfall kommt Literatur vor als Buch oder Autor, als Genre, Werk oder in Gestalt eines (Schul-)Kanon und wird so in einer fest umrissenen Gegenständlichkeit erfahrbar. Doch sobald ausdrücklich nachgefragt wird, was all diesen Erscheinungsweise des Phänomens gemeinsam ist, dann verwandelt sich das eben noch Vertraute in ein irritierendes Suchbild.<sup>3</sup> Was bis dahin, weil in einem konkreten Objekt zusammengeschlossen, nicht weiter erklärungsbedürftig war, bricht auf – und je länger die Suche nach dem Verbindenden dauert, desto größer die Schwierigkeiten, die Funde in eine stabile Ordnung des Wissens zu bringen. Weil es kein genaues Wissen über die tatsächliche Wirkung des Phänomens gibt? Weil Wissenschaft sich nicht mit (Kultur-)Kritik verträgt? Weil das, worüber man

\* Für anregende Diskussionen danke ich Heiko Christians.

<sup>1</sup> Arnold Gehlen, *Über die Macht der Schriftsteller* (1974). In: ders., *Einblicke* (= Bd. 7 der Gesamtausgabe), hrsg. von Karl-Siegbert Rehberg, Frankfurt a. M. 1978, S. 286–295, hier S. 294.

<sup>2</sup> Aurelius Augustinus, nicht über Literatur, sondern über die Zeit; *A. Augustinus: Bekenntnisse*, München 1992, 11. Buch, S. 312.

<sup>3</sup> Das ist, zumindest seit Hegel, bereits der Eröffnungs-Topos zu diesem Thema: „Das Poetische als solches zu definieren abhorreszieren fast alle, welche über Poetie geschrieben haben“; hier zitiert nach: Volker Bohn: *Der Literaturbegriff in der Diskussion. Zur Abgrenzung des literaturwissenschaftlichen Gegenstandsbereichs*. In: *Literaturwissenschaft. Probleme ihrer theoretischen Grundlegung*, hrsg. von V. Bohn, Berlin 1980, S. 15–59, hier S. 15. Bohn zitiert seinerseits Peter Hacks: *Das Poetische* (1966). Peter Hacks wieder um ...

spricht, etwas ist, das man selber (mit-)bestimmt, indem man davon spricht? Immer neue Daten, immer neue Konstellationen tauchen auf, jedoch nicht als Teile eines Puzzles, sondern als Fragmente. Die Identität des Gesuchten verschwindet in der Masse des heterogenen Materials, in der Fülle der Parallelphänomene *Kunst, Autor, Werk, Poetik* oder *Dichtung*. Wie wenn das Phänomen gar keine sichere Größe ist? Wenn das Wissen, das sich unter dem Titel ‚Literatur‘ ansammelt, weder zu Prinzipien noch Gesetzmäßigkeiten führt und so, entgegen einer ursprünglichen Hoffnung, der Durchgriff auf eine Natur der Sache mißlingt? Ist die ‚Literatur selbst‘ am Ende eine Büchse der Pandora? Etwas, das man besser nicht aufmacht?<sup>4</sup>

Was ist zu tun? Kann man, um im Bild zu bleiben, nur einen Spalt weit aufmachen? Im folgenden soll kein Theoriekolleg gegeben werden, das alles versammelt, was in dieser Frage Rang und Namen hat, um schließlich doch nur das zu empfehlen, wofür man sich vorher schon entschieden hat, oder um einmal mehr festzustellen, daß keiner so genau weiß, was Literatur eigentlich ist. Ausgeschlossen sind schließlich auch all jene (wissenschaftsgeschichtlichen, literarhistorischen und literatursoziologischen) Erkundungen, die das Thema entweder auf Distanz halten wollen und strikt nach der Heuristik des Wer-hat-Wann-Was-als-Literatur bezeichnet verfahren<sup>5</sup> oder ihren Gang in die Geschichte als Schatzsuche verstehen: Ist erst die authentische Fassung des Phänomens gefunden, kann man selber als autoritativer Verwalter dieses Originalgedankens auftreten.<sup>6</sup> Das Folgende konzentriert die Suche dort, wo im Phänomenbereich Literatur ein auf Tatsachenbeobachtung gestütztes Sachwissen und Fragen der Relevanz ineinanderlaufen. Das Phänomen soll demnach

<sup>4</sup> Ein risikoloser Radikalismus läßt diese Kiste zu und leitet die Frage um auf das, was man „auch noch“ oder „statt dessen“ tun kann. Vgl. Jörg Schöneert zu den Ausgriffen des Faches auf Comics, Hörfunk-, Fernseh- und Videoprodukte, auf den Film, auf allgemeine und interkulturelle Kulturforschung etc. Schöneert: Germanistik – eine Disziplin im Umbruch? Zur disziplinären Entwicklung der Germanistik in den neunziger Jahren. In: Mitteilungen des Germanisten Verbandes, 1 (1994), S. 15–24.

<sup>5</sup> Vgl. Renate von Heydebrand: Wertung, literarische. In: Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte, 2. Aufl., hrsg. von Werner Kohlschmidt u. a., Berlin 1984, Bd. 5, S. 828–871, hier S. 832.

<sup>6</sup> Als aussichtsreiche Grabungsorte gelten die Klassiker- und nicht nur die aus der Literatur oder Literatur-Theorie. Vgl. z. B. die zahlreichen Marx-Engels-Exzessen; so zuletzt: Claus Träger: Literatur. In: Europäische Enzyklopädie zu Philosophie und Wissenschaften, hrsg. von Hans-Jörg Sandkühler, Hamburg 1990, Bd. 2, S. 63–66.

weder neu erfunden noch gelegnet werden. Ausgangspunkt ist vielmehr die Tatsache, daß ‚Literatur‘ (noch?) gesellschaftsweite Plausibilität hat: Wie kommt es, daß Texte als Literatur wahrgenommen werden (können)? Wo hat das Phänomen seine Realität? Wie wird Literatur als ein kultureller Sachverhalt *von Bildung* plausibel?

## I.

Die Frage nach der ‚Literatur selbst‘ stellen heißt den Begriff als konzeptionelle Organisation des Phänomens in Gang setzen – in der Hoffnung, es so besser entziffern zu können. Und das scheint nicht weiter schwer, ist doch das Gesuchte weder erst aus entlegenen Gefilden herbeizuschaffen noch aus dem Schutt der Zeit auszugraben. Schon die erste Spur, die Wortbedeutung, verzweigt sich jedoch schnell in der etymologischen Lektüre. Abgeleitet ist das Wort aus dem Lateinischen ‚litteratura‘ – also Buchstabe – und verweist so auf das, was schriftlich fixiert wird. Zugleich stellt sich mit dieser ersten Definition die Frage, ob das Phänomen auch – oder gerade! – für das steht, was es überhaupt *wert* ist, aufgeschrieben zu werden. Schließlich gilt für uns, die wir (noch) im Zeitalter der Schrift und des Buches aufgewachsen sind, etwas erst dann, wenn es schwarz auf weiß gedruckt ist. Ein Topos, der sich zudem mit dem vorgeschichtlichen Befund trifft, wonach ‚litteratura‘ mit ‚Wissenschaft‘ und ‚Bildung‘ oder, als Sammelbegriff, mit der Semantik von Kultur korreliert wird.<sup>8</sup>

Auch wenn diese erste Spur in einer offenen Frage endet, führt sie gleichwohl zur gegenwärtigen Realität – oder zu gegenwärtigen Realitäten – des Phänomens. Das Buchstäbliche der Literatur<sup>9</sup>, ihre Bindung an

<sup>7</sup> „Was nicht zu Papier zu bringen ist, stehe für uns im Verdacht, daß es nichts ist.“ Václav Flusser: Die Schrift. Hat Schreiben Zukunft? Göttingen 1990, S. 94.

<sup>8</sup> Und das über den abendländischen Kulturkreis hinaus. Vgl. dazu ausführlich: Robert Escarpit: Definition des Wortes ‚litterature‘. In: Literatur und Dichtung, hrsg. von Horst Rüdiger, Stuttgart 1973, S. 47–58.

<sup>9</sup> Lange Zeit eine so selbstverständliche Qualität, daß man sie – wie Derrida gezeigt hat – meist übersehen hat. Inzwischen avancierten Arbeitsfelder, die, wie die ‚Geschichte des Buchhandels‘, aus dieser Kritik ein eigenes Forschungsprogramm machen und sich zur Historischen Kommunikationsforschung, zur Mediengeschichte oder zur allgemeinen Book-History wandeln. Als Überblick: Reading in America. Literature and Social History, hrsg. von Cathy Davidson, Baltimore 1989.

Wirklichkeit zu tun, die folglich auch eine doppelte Lesart verlangt, eine wortwörtliche, die sich an „sichere Fakten“ hält, und eine zweite, die „zwischen den Zeilen liest“ und sich auf eine eigentliche Realität des Phänomens konzentriert? Nach der ersteren hat das Phänomen eine durchschnittliche Biographie, erscheint als technische Installation, die in Speicherkapazität und Effektpotential zwar neueren Medientechnologien unterlegen ist, dafür jedoch netzunabhängig funktioniert, eine außerordentlich lange Haltbarkeit besitzt und, nicht zuletzt, ein System ist, für das es ausgefeilte Programme und einen großen Kreis erfahrener Benutzer gibt. In der zweiten Lesart dagegen, wie sie die Träger- und Promotionsagenturen, von der Schule bis hin zum Verlagsmarketing, unterstützen, bleibt die auf den Vergleich mit unstrittig profanen Dingen angelegte Sicht des Phänomens außen vor. Hier gehört sie nicht wirklich zum Gegenstand, da sie, so der typische Vorbehalt, gerade das übergehe, was die Literatur auszeichnet: die *positive Sonderrolle* im Reich der Texte und Medien. Man ist fasziniert von ihrer glänzenden Existenz, die sie überall dort hat, wo sie mit Normen unterlegt, mit Werten aufgemacht und mit Hoffnungen besetzt ist, kurz: wo Literatur sich in LITERATUR verwandelt.<sup>13</sup>

## II.

Es fällt auf, daß beide Perspektiven sich nicht treffen. Weder ergänzen sie sich zu einer Einheit, noch läßt sich die eine auf die andere reduzieren. Noch mehr: Diese Diskrepanz unterschiedlicher, jedoch gleich evidenter Lektüren schlägt auf die Beobachtung selber zurück und stellt die Frage nach der richtigen oder angemessenen Optik. Wie soll man das Phänomen beobachten? Von außen, wertneutral und objektiv? Oder braucht es vielmehr ästhetische Einfühlung, Intuition und verwandte (nicht-wissenschaftliche) Mittel, um das Phänomen wahrnehmen, genauer: um auf eine angemessene Weise mit ihm *umgehen* zu können?

<sup>13</sup> Speziell im deutschen Kontext wurde (und wird) Literatur zum Zweit-Begriff „Dichtung“ gesteigert. Vgl. Georg Bollnerbeck: Dichtung. In: Europäische Enzyklopädie zu Philosophie und Wissenschaften (Anm. 6), Bd. 1, S. 570–573. Die Auszeichnung einer exklusiven Menge von Texten als LITERATUR ist gleichwohl ein internationales Phänomen. Zur Vorgeschichte dieser Auflegung des Begriffs in der Theorie vgl. Karlheinz Barck: Poesie und Imagination. Studien zu ihrer Reflexionsgeschichte zwischen Aufklärung und Moderne. Stuttgart/Weimar 1993.

Materialien und Formen der Kommunikation wie Schrift oder Text, ist heute aktuell in der massenmedialen Unterscheidung von Printmedien versus (elektronische) Bildmedien. Unter dieser Perspektive ist Literatur Teil der sozialen Alltagspraxis. Als ein massenmediales Produkt (unter anderem) existiert sie als Artefakt, gestützt auf eine umfangreiche Infrastruktur, angefangen von den Literaturproduzenten, dem literarischen Betrieb, den Instanzen der Aufbewahrung und Vermittlung bis hin zu den kulturellen Techniken des Schreibens und Lesens. Dazu kommt, was ein solches Produkt tut oder kann, daß z. B. eine fiktive Welt entfaltet wird, daß etwas erzählt wird, das ein Rezipient mittels einer medien-spezifischen Wahrnehmung – einer *Lektüre* – auf seine eigene Erfahrungswelt beziehen kann.<sup>10</sup> Zugleich werden dem Phänomen auch besondere Qualitäten zugeschrieben. Literatur ist ein Gegenstand allgemeiner Hochschätzung – und das (gerade) nicht, weil man an ihr das Technische oder gar die Technisierung unserer Lebenswelt feiert. In ihrer privilegierten Stellung gilt sie gemeinhin weder nur als ein Medium unter anderen noch als bloße Ware. Das Phänomen genießt ein Ansehen, dem unter dem Gedruckten allein eine *Heilige Schrift* gleichkommt, und wird folglich unter allgemeiner Zustimmung in vielfältiger Weise subventioniert.<sup>11</sup> Literatur kursiert, und das mit (noch immer) gesellschaftsweiter Ausstrahlung, als ein Verpflichtungsbegriff, vergleichbar mit Individualität, Humanität oder Dialog: Literatur *soll sein*.<sup>12</sup>

Gehen diese beiden Bestimmungen zusammen? Oder führt die Literatur eine Doppelexistenz? Hat man es bei ihr mit einer gespaltenen

<sup>10</sup> „Die Bundesrepublik Deutschland ist eine Mediengesellschaft, in welcher das Buch, zumal das belletristische Werk, ein ‚Medium‘ unter anderen [...] ist.“ Ralf Schnell: Literaturbetrieb. In: Deutsche Literatur-Geschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, hrsg. von Wolfgang Beutin u. a. Stuttgart 1989, S. 526.

<sup>11</sup> Literatur ist z. B. durch die Preisbindung gesetzlich geschützt. Sofern dieser Schutz an das Medium *Buch* gebunden wird, verlangt das elektronische Publizieren folgenreiche Entscheidungen: Sollen auch die auf CD-ROM angebotenen (und in Computer-Läden verkauften) Texte vom kulturellen Bonus des Buchs profitieren? Der C. H. Beck Verlag hat einen Musterprozeß geführt und, erst einmal, verloren. Elektronische Texte, so die Begründung, seien nicht nur zum Lesen gemacht (!), sondern „dienen wesentlich weitergehenden Anwendungsmöglichkeiten“. In: Die ZEIT, 10. 6. 94, S. 52.

<sup>12</sup> Typischerweise mit einem Dringlichkeitsindex. Da ist die „Kultur durch eine elektronische Bilderflut bedroht“, oder ein „allgemeiner Werteverfall“, verlangt die Rückbesinnung auf die „große Literatur“. Als Beispiel für eine alte Parole: Günter Künert: Die Abschaffung der Kultur durch die Zivilisation. In: Die ZEIT, 4. 2. 1994, S. 53.

empiristischen Wissenschaftlichkeit, grenzen solche (textkritischen, sozial-historischen oder jetzt auch medientechnischen) Beschreibungen Behauptungen über eine Sonderréalität des Phänomens aus dem Kreis der ernst zu nehmenden Fragestellungen aus – oder sie werden nur noch (de-)thematisiert als bloße „Mystifikation“ und „Ideologie“<sup>16</sup>. „Angesichts der vorurteilsvollen Aufladung der Begriffe Dichtung und Literatur [...] kann der Rat nur lauten, diese Worte [...] streng wertneutral zu verwenden oder – besser noch – auf ihren Gebrauch weitgehend zu verzichten.“<sup>17</sup>

Anders die emphatische Beobachtung. Sie sieht das Phänomen gleichsam mit Ausrufezeichen. Auch ohne explizite Begründung werden über Gestus und Tonstärke all jene Prädikate wie *wertvoll, bildend, dauernd* oder *meisterhaft* angestoßen, die typischerweise als essentielle Momente dem Phänomen als LITERATUR zugesprochen werden. Realisiert wird dieser positive Bedeutungsüberschuß mit normativer Orientierung in einer exegetischen Lektüre, die die Nähe zum Gegenstand zu ihrem Prinzip macht. Erst in der mitemen Kenntnis, so die Erwartung, entfaltet sich die Wirkung des Phänomens als ein untrügliches Zeichen für seine eigentliche Realität. Das Sachwissen der objektivierenden Tatsachenbeobachtung wird dagegen in seiner Relevanz prinzipiell eingeschränkt. Als letztlich nur auf die Oberfläche fixiert, wird es als ein – wie nützlich auch immer – bloßes Hilfswissen auf Distanz gehalten, da andernfalls sein kalter Blick das Phänomen neutralisieren muß. Was sich dieser Hierarchisierung unterschiedlicher Wissens- bzw. Lektüreformen nicht fügt, wird unter den generellen Verdacht einer illegitimen, weil „monistischen“ Wissenschaftlichkeit gestellt.<sup>18</sup> Den Einwand, daß das Phänomen ohne diese Standards des Wissens auch nicht sicher und „objektiv“ zu erkennen sei, nimmt man dabei nicht nur in Kauf, sondern wendet ihn umgekehrt zur positiven Eigenschaft, zum Beweis für das Besondere der Literatur: „Im kalten Licht der Vernunft“, so der Leitsatz, „ist Dichtung unmöglich“.<sup>19</sup> Vagheit und

<sup>16</sup> Oder man läßt sie, weil man am Status des Phänomens parasitiert, un widersprechen „still“ mitlaufen.

<sup>17</sup> Karl Otto Conrady: Gegen die Mystifikation von Dichtung und Literatur. In: Literatur und Dichtung, hrsg. von Horst Rüdiger, Stuttgart 1973, S. 64–78, hier S. 76.

<sup>18</sup> Zum Beispiel Pierre Berraux: Literatur, Dichtung, Poesie. In: Literatur und Dichtung (Anm. 17), S. 59–63, hier S. 59.

<sup>19</sup> Ein zufälliger Fund und gerade darin Beleg für die Allgegenwärtigkeit des Gedankens: Charles Simic: Worte lieben sich wie Fliegen in der Sommerhitze. Katenmusik untern Fenster und die Vollendung Amerikas: Warum die Dichter den Ideologen voraus sind, Essay in der FAZ (Verabdruckung Hanser) vom 5. 5. 1994, S. 37.

All das wird diskutiert und, vor allem, praktiziert in einer ebenso ausgelehnten wie traditionsreichen und letztlich für das Fach systembildenden Debatte.<sup>14</sup> Die jeweiligen Bestimmungen sind verhältnismäßige, das heißt, die Argumente der einen Seite gehen auf Kosten der anderen. Als Parole: „Wer sie [die Literaturwissenschaft] betreibt, verfehlt entweder die Wissenschaft, oder die Literatur.“<sup>15</sup> Wie die Realität der Literatur ‚letztendlich‘ aussieht, das wird nicht verbindlich entschieden, sondern in eine Kontroverse der Epistemologie bzw. der Wissenschaftspolitik überführt und als ein nichtauflösbarer Widerspruch in Gang gehalten.

Nicht wenige machen für diese Unentschiedenheit wissenschaftstheoretische Defizite der Disziplin verantwortlich. Das mag (auch so) sein, sicher ist, daß hier das Fehlen eines eindeutigen sozialen Verwendungskontextes durchschlägt. Anders als z. B. Gesetzestexte, ohne die die Justiz (hierzulande) ihre Arbeit nicht tun kann, fehlt im Fall der Literatur eine vergleichbare und damit stets auch den Spielraum der Ausdeutungen limitierende Notwendigkeit. Zwar gibt es eine *angezeigte Literatur*, etwa für die Schule oder therapeutische Ziele. Doch diese Fixierungen gelten typischerweise als nicht repräsentativ. Selbst die Anlehnung an Konventionen wird der Literatur verwehrt, da dies ihre Sonderrolle gefährden muß. Zweckgebundene Literatur, so heißt es, ist keine.

Zurück zur Divergenz in der disziplinären Beobachtung des Phänomens. Auf der einen Seite hält man die Literatur für einen prinzipiell problemlos erkennbaren Sachverhalt. Wenn nur genau genug beobachtet wird, so die einzige Voraussetzung, dann sehen alle, sofern man sich nicht irrt, gleichsinnig. (Und ein bloßer Irrtum läßt sich bekanntlich korrigieren.) Literatur ist gedacht als eine unabhängig vom Betrachter existierende Größe, die nach allgemeingültigen Regeln, etwa aus der Grammatik oder der Metrik, abgetastet werden kann. Die Frage nach der Realität der Literatur wird durch eine Praxis der wort- und buchstabengetreuen Tatsachenbeobachtung beantwortet. Die Form, in der Literatur Realität gewinnt, ist so ein unter den Maximen von Objektivität, Exaktheit und logischer Auswertung gewonnenes Sachwissen. Zum eigenen Thema, zur Literatur selbst, wird das Phänomen nicht. Orientiert am Modell einer

<sup>14</sup> Hierzu N. Wegmann: Was heißt einen ‚klassischen Text‘ lesen? Philologische Selbstreflexion zwischen Wissenschaft und Bildung. In: Wissenschaftsgeschichte der Germanistik im 19. Jahrhundert, hrsg. von Jürgen Fohrmann und Wilhelm Voßkamp, Stuttgart 1994, S. 334–450.

<sup>15</sup> Emil Staiger: Die Kunst der Interpretation. In: ders., Die Kunst der Interpretation. Studien zur deutschen Literaturgeschichte (Zürich 1955), München 1971, S. 10.

Undurchdringlichkeit, üblicherweise Kriterien eines Erkenntnisdefizits, adeln das Phänomen zum Geheimnis, das man nicht *wissen*, sondern an dem man nur *teilhaben* kann.

Auch wenn diese kontroverse Sicht den Status des Phänomens nicht klärt<sup>20</sup>, so hat sie gleichwohl der Literatur Konturen gegeben. Und zwar weit über das Fach hinaus. Sie zählt, wenn auch in diffuser Form, zu jenen Topoi, die die Erwartungen, die man sich über die Literatur gewöhnlich macht, prägen.<sup>21</sup>

Das kann man genauer haben. Die Kontroverse arbeitet als ein Gefälle, das das Phänomen mit Bedeutung auflädt. Die Literatur erscheint dabei auf der einen Seite der Unterscheidung von emphatischer und neutraler Beobachtung des Phänomens. Der Phänomenbereich wird aus dem negativen Bezug auf eine als scientilisch oder steril kritisierte Wissenschaftlichkeit gesehen. „Literatur“ avanciert unter den Prädikaten *Wahrhaftigkeit* und *Wahrheit* zum positiven Gegenpol zu einem nur rationalistischen Verhältnis zur Welt. In dieser Gestalt des Okkulten, seit der Romantik geläufig als „Unverfügbare, rationaler Wissenschaft Entzogene“<sup>22</sup>, entsteht das Phänomen als ein Freiraum, der emphatisierende Auslegungen in Richtung auf eine „wahre Wahrheit der Dichtung“<sup>23</sup> anzieht und der umgekehrt den Zugang zur Realität der Literatur als Zugang zu ihrer Wahrheit nahelegt. Wie immer das im einzelnen ausformuliert wird, stets wird sie als Gegenrealität und Alternativprogramm – zur Wissenschaft, zur Gesellschaft, zur Zivilisation oder zum Phönazentrismus – in Stellung gebracht und in nachvollziehenden Lektüren als Utopie<sup>24</sup>, als das Andere der Vernunft, als poetische Sicht der Welt, als authentischer Ausdruck personaler Subjektivität, als das Subversive oder, aktueller, als

das Inauthentische, das alle Behauptungen eines Gegenteils widerlegt, bestätigt. Das Phänomen der Literatur wird so in eine weltanschaulich aufgeladene Epistemologie *hineinfundamentalisiert*. „Zu allen Zeiten“, so die vielfach variierte Lösung, haben sich die „Genie's und die Gelehrten beföhdet [...] Die letzteren wollen nämlich die Natur tödten, zerlegen und verstehen, die ersteren wollen die Natur durch neue lebendige Natur vermehren.“<sup>25</sup>

Polare Zuspitzungen sind suggestiv. Muß man das Phänomen in diesen Gegensätzen suchen zwischen wertneutraler Forschung und intimer Vertraulichkeit, zwischen strengem Wissenschaftler und einem vom Gegenstand seiner Zuneigung begeisterten Liebhaber? Soll man diese Spannung „zwischen Logik und Literatur“<sup>26</sup> zur *Kulturkritik* dramatisieren und z. B. die apokalyptische Frage stellen, ob ein solches Phänomen ohne feste Funktion heute überhaupt überlebensfähig sein kann, nur um dann erst recht gegen alle Skepsis die widerständige Kraft einer *autonomen* Literatur zu beschwören? Oder kocht man das Ganze besser auf kleiner Flamme, hält sich im Unverbindlichen<sup>27</sup> und pflegt ansonsten ein je eigenes, gleichsam privates Verhältnis zu diesem Gegenstand?

All dies sind Optionen, die das Thema in handgreiflichen Interventionen und Fragen der Motivation enden lassen. Davon unberührt ist festzuhalten, daß eine problemlose Referenz auf das Phänomen – und über diese kontroverse Fassung hinweg – nicht möglich ist. Angesichts des „vielspältigen“ (Nietzsche) epistemologischen Feldes, auf dem die Literatur in unserer Gesellschaft erscheint, können beide Alternativen nicht überzeugen: Weder die strikte Begrenzung auf das allein „Tatsächliche“ (aus Angst, daß die Forschung vom Magnetberg LITERATUR abgelenkt werden könnte) noch die Behauptung einer unmittelbar erfahrbaren Sonderrealität, ohne einzugesehen, daß dafür eine allem vorausgehende Selbstbindung an das Phänomen notwendig ist.

<sup>25</sup> Friedrich Nietzsche: Unzeitgemäße Betrachtungen/Schopenhauer als Erzieher. KSA (= Kritische Studienausgabe), hrsg. von Giorgio Colli und Mazzino Moninari, München 1980, Bd. 1, S. 399 f.

<sup>26</sup> Vgl. Gottfried Gabriel: Zwischen Logik und Literatur. Erkenntnisformen von Dichtung, Philosophie und Wissenschaft. Stuttgart 1991.

<sup>27</sup> Explizit gegen eine solche Haltung der „Unbegreifbarkeit“; Helmut Arntzen: Der Literaturbegriff. Geschichte, Komplementärbegriffe, Intention. Münster 1984. Arntzen geht dafür in die Geschichte des Begriffs. Gemeinsam mit den Autoritäten will er Literatur als Autonym zu „Journalismus“, das heißt hier gegen „Geschwätz“, „Information“ und „Kommunikation“ verteidigen.

<sup>20</sup> Zuletzt Oliver Jahraus: Der Diskurs der Literatur im Diskurs der Wissenschaft oder Literaturwissenschaft als Interessenkollision von Leser und Wissenschaftler. In: *WW* 3/93, S. 645–658.

<sup>21</sup> Das läßt sich leicht belegen: In der Reclam-Reihe *Abzähltexte für den Unterricht* gibt es einen eigenen Band, der diesen Topos für den Unterricht aufbereitet: *Literatur und Erkenntnis. Texte zum Streit zwischen Dichtung und Wissenschaft*, für die Sekundarstufe II hrsg. von Ulrich Chappu. Stuttgart 1988.

<sup>22</sup> Christian Thiel: Zur Dynamik von Wissenschaft, Grenzwissenschaften und Pseudowissenschaften in der Moderne. In: *Besichtigung der Moderne*, hrsg. von H. Holländer/C. W. Thomssen, Köln 1987, S. 215–232; hier S. 218.

<sup>23</sup> Als Geschichte eines Topos und als Credo: Wolfgang Kayser: *Die Wahrheit der Dichter. Wandlungen eines Begriffs in der deutschen Literatur*. Hamburg 1959, S. 56.

<sup>24</sup> Vgl. Literatur ist Utopie, hrsg. von Gert Ueding. Frankfurt a. M. 1978. Thema ist nichts weniger als das „utopische Wesen der Literatur“, S. 13.



## III.

Dringlicher dagegen, und das sei eingeschoben, ist die Frage, wie bzw. in welcher Version das Phänomen der Literatur *troz* dieser ungeklärten epistemologischen Situation eine gleichwohl stabile Realität gewinnen konnte und nicht als bloßes Kuriosum im Feld der Texte längst verschwunden ist. Nach der hier verfolgten These sind dafür gleichsam natürliche, das heißt als solche gar nicht erkennbare Epistemologien und Optiken verantwortlich. Sie unterlaufen die offizielle Dichotomie und machen aus der erkenntnistheoretischen Schwierigkeit eine wirkungsmächtige *Glaubenssache*.

Die notwendige Schematisierung des Blicks auf die Literatur leistet folglich keine theoriegestützte Abstraktion, sondern eine weithin bekannte (Form der) Erzählung: die *Literatur-Legende*. In ihren Helden-Geschichten ist die Literatur einziges Thema. Am Beispiel eines jeweils wahren, aber gleichwohl außergewöhnlichen Falles aus dem wirklichen Leben wird LITERATUR als besondere Wirkung, als schöne Macht anschaulich. Hin-gerissen auf das Hinterrückende zu zeigen<sup>28</sup> ist ihre poetologische Maxime. Aus den vielen Aufzeichnungen sei (die) eine herausgegriffen. Als eine Art Urszene berichtet sie den Späteren von einer Zeit, als man Literatur noch unmittelbar erleben konnte und selbst Geld oder Liebe vor ihrem Angesicht belanglos wurde. Das jedenfalls zeigt der Lebensweg jenes jungen Mannes, der später zu *dem* Zeugen für dieses goldene Zeitalter werden sollte. Zwischen der sicheren Beamtenlaufbahn (einschließlich einer Zukunftsigen) und der Literatur entscheidet das eigentliche, weil für deren höhere Bedeutung empfängliche Ich: „... meine Existenz wäre also für immer gesichert, aber ich muß es wegwerfen, weil etwas Edleres mich treibt und mir winkt [...], meine hohe Braut, die *Kanzel*.“ Was Literatur ist, was sie als LITERATUR vermag, man muß nur lesen, wie es ihm bei der Lektüre seines Idols ergötzt: „Ich las seine Lieder und las sie immer von neuem und genoß dabei ein Glück, das keine Worte schildern. Es war mir, als fänge ich erst an aufzuwachen und zum eigentlichen Bewußtsein zu gelangen.“ Eckermanns Lebens-Entscheidung – *der* Eckermann – für das hohe Gut macht ihn, wie viele andere seiner Zeit auch, zum Wallfahrer, der nach Weimar zieht, um endlich GOETHE – Text(e) und Person

<sup>28</sup> Rainerald Goetz – nicht über Goethe, sondern über Pop. R. Goetz: Hirn. Frankfurt a. M. 1986, S. 188.

läßt die Erzählung überkreuzlaufen – zu „verehren und lieben“<sup>29</sup> Eckermanns Fall führt exemplarisch eine in der Gestalt des *großen Autors* vergegenständlichte Literatur vor. ‚Goethe sehen‘ und ‚Literatur lesen‘ verschwimmen in der metonymischen Gleichsetzung. Und so sieht Eckermann in den Gesichtszügen Goethes, daß die Literatur „in sich selber ruhet und über Lob und Tadel erhaben ist“<sup>30</sup>. Wie die textuelle und die leibhaftige Realität miteinander verbunden sind, wie genau in der Figur des großen Autors als dem vorbildlichen Menschen schlechthin ‚Literatur selbst‘ zum Erscheinen gebracht werden kann – das ist der *Literatur-Legende* nicht wichtig. Was zählt, ist die sichere Evidenz. Eckermanns planvoller Einsatz für Goethe<sup>31</sup> vermischt beide Ebenen in einer *Verklärung*, für die Erleuchtung und Geheimnis, Wissen und Bewunderung keine Gegensätze sind. Aus dem ‚realen‘ Dienst-Verhältnis zwischen dem Autor und seinem Sekretär macht eine unterderhand sich zur ‚informellen Epistemologie‘<sup>32</sup> mausernde Erzählweise den Beweis für die besondere, im offiziellen Wissen gar nicht darstellbare Wirkungsmacht des Phänomens. Was könnte die Existenz der Literatur als LITERATUR überzeugender bekunden als ein nur ihr geweihter, allem ‚Irdischen‘ entsagender *wirklicher* Lebenslauf?<sup>33</sup>

Das scheint auch lange Zeit ein großer Teil des Faches so gesehen zu haben. Verklärung war auch hier der zentrale Modus, um die Sonderrealität des Phänomens auszuweisen. Wieder ist es der Blick des *Fans* (seit

<sup>29</sup> Johann Peter Eckermann, Einleitung zu: Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens, S. 23 und: ders., Briefe vom 23. 10. 1817 und 13. 7. 1817. Hier zitiert nach Heinz Schlaffer: Einführung zu J. P. Eckermann, Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens (= Johann W. Goethe, Münchner Ausgabe) hrsg. von H. Schlaffer, München 1986, Bd. 19, S. 707 f.

<sup>30</sup> Eckermann: Gespräche, Eintrag vom 10. 6. 1823, (Ann. 29), S. 35.

<sup>31</sup> Was so nativ scheint, fällt in die rhetorische Kategorie der kunstvollen Kunstlosigkeit. H. Schlaffer hat Eckermann in seiner Einführung zu den *Gesprächen* (S. 701–733) als ein für das eigene Produkt anfälligen Marketingstrategen rekonstruiert. Daß Eckermanns *Gespräche* das meistgelesene Buch von (!) Goethe ist (so Schlaffer), belegt erst recht die Künstlichkeit dieser Natur.

<sup>32</sup> Begriff bei Barbara Herrnstein Smith: *Belief and Resistance: A Symmetrical Account*. In: *Critical Inquiry* 18 (1991), Nr. 1, S. 125–139. Informelle Epistemologie meint all das, was uns davon überzeugt, daß unsere Wissensansprüche entgegen dem offiziellen Wissen durch „autonomously resistant objects“ korrigiert werden könnten (S. 125).

<sup>33</sup> Analog zur Rhetorik der Märtyrer-Geschichten. Das Martyrium als ein *tatsächliches* Leiden bezeugt, was die allfällige Beobachtung nicht sehen kann – eine höhere (hier: göttliche) Realität.

Klopstock gehört er zur Literatur<sup>34</sup>), der das Phänomen auf eine Weise konkretisiert, die Anverwandlung und Verklebenung annagarniert mit einem sammelwütigen Wissen, das noch die engesten Einzelheiten, so sie nur irgendwie mit dem Idol verbunden sind, aufhäuft. Auch nach dem goldenen Zeitalter soll es die Begeisterung möglich machen, mit der Literatur verlustfrei, ohne Einfluß einer nur störenden Technik, ohne jede hermeneutische Gebrauchsanleitung in Direktkontakt zu treten. *Person* – Charakter, Körper, Gemüt – ist zusammen mit dem *Sammler- und Kenner-Wissen* die Schnittstelle, über die die Realität der Literatur ungehindert und unverfälscht Eingang findet: „Interpretation ist unnötig für den, welchem eine Dichtung zum Besitz geworden ist.“<sup>35</sup> In der existentiellen Selbstbindung an das aufgeladene Phänomen sieht man sich als einen (besonders sensiblen) Resonanzkörper, in dem sich Reichtum und Lebendigkeit des Phänomens ganz entfalten kann. Die *Feyer* – schon Eckermann hatte seinen *Fazit* nach eigenem Bekunden nur an Festtagen geleben<sup>36</sup> – setzt einen epistemologischen Effekt frei, der das Unwahrscheinliche Realität werden läßt. Man liest einen Text und erfährt die Literatur selbst. Daß das Phänomen dabei als begrifflich nicht erklärbar ausgegeben wird, kann nicht weiter überraschen.<sup>37</sup> Allenfalls, daß solche Beschreibungen einer magischen Realität sich auch mehr als hundert Jahre nach *Eckermanns Gesprächchen* mit *Goethe* finden: „Dichtung“, so heißt es in einem *Sachwörterbuch* (!) *der Literatur*, „schafft eine in sich geschlossene Eigenwelt von größter Höhe, Reinheit und Einstimmigkeit mit eigenen Gesetzen“ und leiste die „wesenhafte Erhellung und bildstarke Verdichtung tiefster Seinsgründe“.<sup>38</sup>

<sup>34</sup> Und Fans, wer wußte dies nicht, schließen sich gern zusammen zu Fan-Clubs, zu besonderen Gesellschaften allein zu Ehren des gemeinsamen Idols.

<sup>35</sup> Erich Trunz: Über das Interpretieren deutscher Dichtungen. In: Studium Generale 5 (1952), Heft 2, S. 65–68. Auch Trunz ist mit seiner *Hamburger Ausgabe* Goethe-Herausgeber.

<sup>36</sup> Eckermann: *Gespräche* (Anm. 29), S. 23.

<sup>37</sup> Im Klartext (was heute Teil der Alltagsrealität ist, war damals repräsentatives Fachwissen): „Das letzte Unabwägbare, das erst den Dichter zum schöpferischen Gestalter macht, ist begrifflich nicht erfäßbar, sondern bleibt dem lebendigen Nacherleben vorbehalten und ist nur der ästhetischen Einfühlung zugänglich.“ Bruno Markwardt: *Dichter*. In: Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte, hrsg. von Paul Morke/Wolfgang Stammeler, Bd. 1, Berlin 1925/26, S. 190–193, hier S. 190.

<sup>38</sup> Gero von Wilpert: *Sachwörterbuch der Literatur*, Stuttgart 1964, S. 130. Auch die Ausgabe von 1989 hält an der Emphase fest. Die *Legenden-Sammlungen* gibt es weiterhin. Zuletzt: „Goethe aus der Nähe“ (f), hrsg. von Eckart Kießmann. Zürich 1994.

Gegenwärtig, so mag man einwenden, ist diese Philologie nur eine Autorität von gestern und ihre Version des Phänomens eines jener Programme, das man zwar gern hört, aber fern jeder wirklichen Realität weiß. Auch diese Erzählungen sind inzwischen als bloße Sagen durchschaubar.<sup>39</sup> Sie sind nur noch eine Nachricht aus einer fernen Zeit, in der das Phänomen der Literatur von einem Publikum dominiert und folglich auch definiert worden ist.<sup>40</sup> Doch dieser bildungsbürgerliche Glaube an die Macht der Literatur ist längst Teil der eigenen, heroisierten Herkunftsgeschichte – und die hat für das Phänomen nur Verwendung als museale Realität.

Dennoch zirkulieren die Geschichten vom Leben und den Taten der LITERATUR weiter, allerdings weniger zur Erbauung als zur Unterhaltung. Erzählt wird nicht mehr im Pathos junger Idealisten oder in der Bedeutungsschwere ihrer ob der allgemeinen Gleichgültigkeit melancholisch gewordenen Nachfolger<sup>41</sup>, sondern mediengerecht.<sup>42</sup> An die Stelle der emphatischen Lebensläufe und Bildungsgänge ist das (noch ungleich publizierungswksamere) Bild der elektronischen Massenmedien getreten. Die großen Wirkungen des bildungsbürgerlichen sind dem Interesse der Medienindustrie kompatibel: Der *Dichter*, der *Klassiker*, das *Genie* werden jetzt zum Autor, *der immer für eine Geschichte gut ist*. An ihm interessiert (und nur das), was informationstechnisch zählt, ein Mix aus Skandal, Starqualität, human touch und personality. Erlebnis und Ereignis zählen auch hier – und folglich spricht man über Literatur (nur) dann, wenn es die *aktuellen Aufhänger* gibt<sup>43</sup>; das Spektakel, die (Gedlenk-)Feier oder die spezielle Literaturshow, bei der weniger das Buch, der Text, die Lektüre(n) im Gedächtnis des Zuschauers bleiben, als der Showmaster selber, der in einer ebenso kenntnisreichen wie unterhaltsamen Moderation durch die Welt der Texte führt und dem unbesessenen Leser weismacht,

<sup>39</sup> Und folglich darf man fragen: *What was Literature?* Vgl. Leslie Fiedlers gleichnamigen Sammelband, New York 1982.

<sup>40</sup> All dies ist zu studieren in der letzten Neuauflage unter dem programmatischen Titel: *Literaturgesellschaft DDR*. Kein Zufall, daß diese Version u. a. in einem Reimake von Goethes *Wörter* greifbar wird. Ulrich Plenzdorfs *Neue Leiden* haben die emphatische Lektüre von Literatur zum Thema.

<sup>41</sup> Am Beispiel: „Die, welche das Verstehen [der Dichtung] bewahren, sind nur ein kleiner Hundertsatz, ein Schiff einsamer Segler, wenn das Meer sie verschlingt, kann es Jahrhunderte dauern, bis neue Schiffer kommen und einen Rest von Strandgut bergen.“ E. Trunz, Über das Interpretieren (Anm. 35), S. 68.

<sup>42</sup> Bald auch als *Themenpark* „Klassische Literatur“ in Weimar? Alles original, authentisch und historisch?

<sup>43</sup> Das läßt ein zur Kritik an den Medien als Trivialisierungsmaschine. Doch diese Kulturkritik übersteht, daß auch sie selber eine magische Realitätskonstruktion ist.

was Literatur ist.<sup>43</sup> Es ist der Blick der Massenmedien, der inzwischen (auch) das Phänomen der Literatur als Teil der aktuell erfahrbaren Welt prägungsbefähigt: „Der Fernseher stimmt immer.“<sup>44</sup> Natürlich weiß man irgendwie, daß es nicht um Fernsehen, sondern um Literatur geht. Aber deren Realität rutscht, wenn jüngste Beobachtungen nicht täuschen<sup>45</sup>, mehr und mehr in ein bloßes *concept dropping*.<sup>47</sup>

#### IV.

Das Fach hat sich, muß man das noch sagen?, nicht zu allen Zeiten und auch nicht ausschließlich als primärer Träger des Phänomens verstanden.<sup>48</sup> Gestärkt durch die Arbeit mit und an (eigenen oder aus anderen Disziplinen übernommenen) Theorien, hat man versucht, dem irritierenden Phänomen der Literatur eine sachliche(r) Sichtweise abzugewinnen. All das muß im folgenden nicht im einzelnen dargestellt werden. Die zahlreichen Unternehmungen sind kartographiert<sup>49</sup>, und, mehr noch, sie können inzwischen als abgeschlossen gelten. Ein Ergebnis liegt vor – auch wenn es nicht das ursprünglich erhoffte ist.

<sup>43</sup> Die mediengerechte Darstellung der Literatur lohnt eine eigene Arbeit. Genres reichen vom „Großen Preis“ – ein *Fan* zeigt alles, was man zu einem „Autor und seinem Werk“ wissen kann – bis zur „Umfrage“ und „persönlichen Stimme“, die das Phänomen als privates Erlebnis in den Kriterien von Geschmack, Vorlieben und Betroffenheit(en) abfragt: „Und Ihr Lieblingsautor? Ihre Erlebnisse mit Literatur?“

<sup>44</sup> R. Goetz: *Hirn*, (Ann. 28), S. 190.

<sup>45</sup> Am Beispiel der Physik: Jürgen Audretsch: *Physiker als Hüter der letzten Geheimnisse*. Neben seit Aufklärung bei den Naturwissenschaften: So entstehen Mythen (= Vortrag an der ETH Zürich zum Thema Wissenschaft als Kultur). In: *FAZ*, 15. 3. 1994, S. 13.

<sup>46</sup> Fund bei meinem Buchhändler: *Original-Meistertexte* als Bandrolle für einen Roman (von Kipling). Die großen Vokabeln von ebendem sind noch bekannt, doch man traut ihnen nichts mehr zu – und legt besser noch eins drauf.

<sup>47</sup> In einer Reihe mit dem Künstler, dem Bildungsbürger, den Fans und Spezialisten und mit Blick auf die statistische Vermessung der Leserschaft, den Frauen.

<sup>48</sup> Vgl. V. Bohn: *Der Literaturbegriff in der Diskussion* (Ann. 3); Terry Eagleton: *Was ist Literatur?* In: ders., *Einführung in die Literaturtheorie*, Stuttgart 1992 (engl. Orig. 1983), S. 1–19; Roger Fowler: *Literature*. In: *Encyclopedia of Literature and Criticism*, hrsg. von Marjūn Coyle u. a. London 1990, S. 3–26 mit ausführlicher Bibliographie; *What is Literature?*, hrsg. von Paul Harnad, Bloomington 1978; und Reiner Rosenber: *Eine verworrene Geschichte*. Vorüberlegungen zu einer Biographie des Literaturbegriffs. In: *LitLi* 77 (1990), S. 36–65, mit ausführlicher Bibliographie.

Einen Hinweis auf die generelle Versuchsanordnung gibt bereits die Leitfrage, unter der die Suche organisiert wird: „Wenn es so etwas wie Literaturtheorie gibt, dann muß es offensichtlich auch etwas namens Literatur geben, womit sich diese Theorie beschäftigt. Wir können also zuerst einmal die Frage stellen: Was ist Literatur?“<sup>50</sup> Die direkte Form des „Was ist?“ scheint ebenso selbstverständlich wie dem Grundsätzlichen der Frage angemessen. Die implizite Voraussetzung, die in dieser nur zu einleuchtenden Direktheit steckt, bleibt meist unerkannt: Gibt es überhaupt das, wonach gefragt wird? Gibt es die Literatur als gegenständliche Realität, als Ausschnitt aus der realen Welt der Dinge und Sachen? Als (z. B.) eine eigene Textart, die im Blick des Forschers ihre Geheimnisse, ihre Eigentümlichkeiten, kurzum ihre Wesensnatur verrät? So daß am Ende nur noch die Summe zu ziehen ist, wie etwa in einem Handbuchartikel, z. B. über „Vulkanismus“, ein Artikel, der erklärt, was das ist und welche, selbstredend unrichtigen, Vorstellungen es bis zum gegenwärtigen fortgeschrittenen Kenntnisstand der Wissenschaft gegeben hat?

Inzwischen weiß man, daß dem nicht so ist. Im *Reallexikon zur deutschen Literaturgeschichte* fehlt der entsprechende Artikel.<sup>51</sup> Das ist weniger Zufall als Folge einer für das Unternehmen charakteristischen Dynamik. Je länger die Suche geht, desto sicherer stößt sie gerade nicht auf ein Fundament, sondern verliert sich im Grundlosen. Anders als erwartet, lassen sich nur negative Resultate formulieren. Der Forschungsbericht wird zum Bericht der Enttäuschungen: „We never reached agreement about the literariness of literature.“<sup>52</sup> Als sicher gilt nur, daß das Gesuchte grundsätzlich unterbestimmt ist. Hier die bekannten Resultate, zur Liste zusammengestellt: 1. Die lange und aufwendige Suche nach textinternen Merkmalen, die das Phänomen Literatur von anderen Texten abgrenzen und als gleichsam an der Oberfläche ablesbare Objektqualitäten einen eigen-

<sup>50</sup> T. Eagleton: *Was ist Literatur?* (Ann. 49), hier S. 1.

<sup>51</sup> Das neuere *Motzler-Literatur-Lexikon*, hrsg. von Günther und Ingrid Schwelke, Stuttgart<sup>2</sup> 1990, hat zwar den entsprechenden Artikel, allerdings auf nur 30 Zeilen bei 500 zwei-spaltig gesetzten Seiten.

<sup>52</sup> Jonathan Culler: *Issues in American Critical Debate*. In: *Schwerpunkte der Literaturwissenschaft außerhalb des deutschen Sprachraums*, hrsg. von Ehard Ibsch (= *Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik* Bd. 15), Amsterdam 1982, S. 9. Vgl. auch de Man, der bei den aufgelauenen Definitionen des Phänomens feststellt, daß die jeweils eigene Antwort stets als Korrektur eines vorgängigen Irrtums formuliert wird, obwohl allein die Zahl der Irrtümer schon das Verfahren bedenklich machen könnte! Paul de Man: *Blindness and Insight*. *Essays in the Rhetoric of Contemporary Criticism*. Minneapolis 1983, S. 279.

und Beobachtungspunkte. Natur, Geschichte oder Emanzipation werden nicht länger als sicheres und unbezweifelbares Fundament, von dem sich kulturelle Sachverhalte verbindlich herleiten lassen, anerkannt: (Auch) das Phänomen der Literatur hat eine grundsätzliche Entsubstantialisierung und Entkonkretisierung erfahren.

Das ist gut zu sehen am Erfolg von Minimal-Formulierungen. Die ontologisierende Perspektive ersetzt der Focus auf den bloßen Wort- bzw. Begriffsgebrauch. Nur so scheint noch eine Fixierung des Phänomens zu gelingen, wie etwa in dieser umgekehrten Analogie aus der Botanik und der Welt der „Gärtner“. Der Terminus Literatur, heißt es da, „funktio- niert etwa so wie das Wort ‚Unkraut‘: Unkraut ist keine besondere Pflanzenart, sondern jede beliebige Pflanze, die der Gärtner aus irgendeinem Grund hier nicht haben will. Vielleicht bedeutet ‚Literatur‘ so et- was wie das Gegenteil davon: jede beliebige Art von Text, den jemand aus irgendeinem Grund besonders schätzt.“<sup>57</sup> Ein solcher Vergleich bricht in seiner Schlichtheit mit dem Vokabular der Mystifikation – allerdings hat das scheinbar so realitätsnahe Bild seinen Preis: Die Konkretheit des Musters macht aus der *literaturwissenschaftlichen Frage nach der Literatur* unversehens einen Fall für die Wertsoziologie bzw. Ideologiekritik. Wer ist hier der „Gärtner“? Wer hat ihn eingestellt? Aus welchem gruppen- klassen- oder geschlechtertypischen Milieu resultieren seine „Einstellun- gen“<sup>58</sup>?

## V.

Ist dies das Aus? Endet die Literatur irgendwo zwischen einer allgemeinen Beliebtheit, in der alle Katzen grau sind oder in der nur noch nach den Kriterien einer ideologiekritischen Statistik unterschieden werden kann? Haben wir inzwischen eine Literaturwissenschaft ohne Literatur? Das ist nur dann der Fall, wenn man das Fach für eine *gegenständiglich konkret, möglichst noch in Werten und Normen greifbare Version des Phänomens verantwortlich macht*.<sup>59</sup> Doch ein Zurück zu einem Prinzipienwissen, also

<sup>57</sup> Eagleton referiert hier John M. Ellis. T. Eagleton: Einführung in die Literatur- theorie, (Ann. 49), S. 10.

<sup>58</sup> T. Eagleton: Einführung, S. 10.

<sup>59</sup> Zwei prominente Beispiele: Hayden White sieht in der gegenwärtigen Un(ter)- bestimmtheit des Gegenstands nur das „unausweichliche Schicksal eines Wissen- schaftsbereichs, der seine kulturellen Verankerungen gelöst hat“; White: Das ab-

nen Textcorpus bestimmen sollen, hat kein positives Ergebnis gebracht. Selbst das in diesem Zusammenhang viel zitierte Telefonbuch, Inbegriff eines Sachtextes, läßt sich als literarischer Text lesen.<sup>53</sup> 2. Was einmal Literatur war, muß es nicht bleiben – und umgekehrt. Literatur läßt sich keineswegs, wie ein Vergleich der Literaturgeschichten klarstellt, als ein in der Zeit mit sich identisches Phänomen fixieren. Und schließlich hat 3. auch die Selbstbeschreibung des Phänomens, insbesondere dort, wo es um die Frage geht, wie Literatur gemacht wird, keine Konstanten erge- ben. Zumindest keine, die sich in einer einheitlichen Poetik des literarischen Werkes oder Textes zusammenstellen lassen. Was man feststellen kann, ist allenfalls eine Tradition des Traditionsbruchs.<sup>54</sup> Die Suche nach der ‚Literatur selbst‘, dem Literarischen oder der Literarizität als der vermu- teten Quintessenz des Phänomens, ist in allgemeine Skepsis ausgelauten. Der objektive Nachweis der Literatur als Teil der jedermann zugänglichen Realität ist nicht gelungen. Offensichtlich gibt es jenseits einer dichoto- mischen Epistemologie, jenseits der Legenden und medialen Images kei- ne feste Identität zu entdecken.<sup>55</sup> Eine Wirklichkeit des Phänomens nach dem Modell einer objektiven Entsprechung zwischen der Literaturtheorie und dem, was im Phänomenbereich als Fakten- oder Tatsachenwissen kursiert, gibt es nicht – oder nicht mehr.<sup>56</sup> Im gegenwärtigen nach-meta- physischen Zeitalter fehlen die dazu notwendigen fixen Orientierungs-

<sup>53</sup> Vgl. u. a. K. Weimar: Enzyklopädie der Literaturwissenschaft, Paderborn 1980, S. 29.

<sup>54</sup> Großräumige Zusammenstellung unter dem Stichwort ‚Ars poetica‘ im entspre- chenden Artikel von F. H. Robling für das Historische Wörterbuch der Rhetorik, hrsg. von Gert Ueding, Tübingen 1992, Bd. 1, Sp. 1048–1063. Näher zur Gegen- wart und im Originalton der Autoren z. B. Theorie der modernen Lyrik, Doku- mente zur Poetik, hrsg. von Walter Hollerer, Reimbek 1965 und, zentriert auf jün- gere Autoren der Gegenwartsliteratur: Tendenz Freisprache, Texte zu einer Poe- tik der achtziger Jahre, hrsg. von Ulrich Janetzki und Wolfgang Rath, Frankfurt a. M. 1992.

<sup>55</sup> Das Fach hat seinen Phänomenbereich schon früher nicht zu einem Fachbegriff verdichten können. Die Wissenschaftsgeschichte kann nur, so Klaus Weimar, den ‚semantischen Nullwert‘ dieses Begriffs konstatieren: „Was nun im einzelnen zu dieser Literatur gehören sollte, die man intensional [...] und stilschweigend be- stimmt hatte [...], das hat man pragmatisch und intuitiv festgelegt oder sich von Traditionen und Gewohnheiten vorgeben lassen.“ Weimar: Literatur, Literaturge- schichte, Literaturwissenschaft. Zur Geschichte der Bezeichnungen für eine Wis- senschaft und ihren Gegenstand. In: Zur Terminologie der Literaturwissenschaft (= DFG Symposium IX), hrsg. von Christian Wagenknecht, Stuttgart 1986, S. 9–23, hier S. 17.

<sup>56</sup> Bernhard Giesen: Die Entdinglichung des Sozialen. Eine evolutions-theoretische Perspektive auf die Postmoderne, Frankfurt a. M. 1991, S. 117.

tur weder beobachterunabhängige Tatsache noch hehre Wirklichkeit, sondern ein immer schon gelöstes Problem – aber, und darauf kommt es an, niemals definitiv oder grundsätzlich. Literatur bleibt Problem, bleibt unwahrscheinliche Realität auch in ihren Lösungen und wird als eine (aus einer Vielzahl von Einzelproblemen zusammengesetzte) *Problemstellung* immer neue, veränderten Plausibilitätsrahmen (besser) angepaßte Antworten provozieren.<sup>62</sup>

## VI.

Das gibt Gelegenheit, die veränderte Optik auszuprobieren. Frei vom Zwang, nach inhärenten Eigenschaften, substantiellen Qualitäten, nach Aprioris, einer *petitio principis* und ähnlichen Fixsetzen zu fahnden, kann nun das Phänomen selber fixiert werden, dort, wo in einer *ersten* Prozedur – und stets von neuem – die Literatur in die Welt der Texte tritt. Was ist das für eine Operation, in der (irgend-)ein Text aus dem Kosmos der Texte herausgegriffen und als Literatur identifiziert wird? An dieser Prozedur interessieren hier weder die sozialen Kontexte, in denen sie typischerweise vollzogen wird, noch die psychischen Motivationen, die ein Leser für seine Wahl (eines Textes als Literatur) verantwortlich macht. All dies erklärt nicht den Vorgang selber, sondern ersetzt ihn durch externe Regularitäten wie z. B. Schichtenstruktur und Leserspsychologie, oder begreift ihn als bloße Konvention, als Subsumtion unter eine allgemeine Regelmäßigkeit<sup>63</sup> oder als Wiedererkennung einer besonderen Wesensqualität. Hier geht es um die Selektion selber, oder, transzendentalphilosophisch formuliert, um die Bedingung der Möglichkeit von Literatur. Ohne diese im Herausgreifen vollzogene Differenz kann die Literatur nicht als von anderen Texten unterschieden in der Welt der Texte zirkulieren.<sup>64</sup> In Sichtweite kommt dieses strukturelle Erfordernis dort, wo alle Vorgaben

<sup>62</sup> Führen wir Luhmanns erkenntnistheoretischen Kommentar fort. Antwortet man auf die Frage „Wie ist Literatur möglich?“ durch „Literatur-Legenden“, so verlagert sich das Problem auf die Erzähltheorie und das Studium narrativer Epistemologien. Vgl. N. Luhmann: *Wie ist Ordnung möglich?* (Ann. 62), S. 203.

<sup>63</sup> Zum Beispiel: Was in Versform oder als Fiktion geschrieben ist, ist Literatur. Klaus Weimar untersucht diesen Akt der Identifikation dagegen gleichsam am Weimar: *On Traps for Theory and How to Circumvent Them*. In: *Stanford Literary Review*, spring 1986, S. 31–46.

gegen das, was gegenwärtig kognitive Plausibilität hat, läßt sich nicht verordnen. Vielmehr muß eine von der Gegenwart ausgehende Suche nach dem Phänomen den Wandel berücksichtigen und ihre Optik neu einstellen: Wenn das Phänomen der Literatur keine tiefere oder auch nur beständige Realität hat, was ist dann überhaupt noch Gegenstand der Suche?

Wo nichts so gewiß scheint wie eine fortwährende Veränderung, die auch das erfährt, was einmal als unverrückbar galt, wird bereits die einfache Beobachtung erklärungsbedürftig, daß das Phänomen *gleichwohl* floriert, daß man Literatur noch immer schreibt, druckt, liest und erforscht. Anders gesagt: Literatur wird als ein höchst unwahrscheinliches Phänomen sichtbar. „Unwahrscheinlich“ heißt dabei gerade nicht (wie Luhmann immer wieder versichern muß): „unmöglich“. Und dennoch wird dieses Sichtbarwerden des Unwahrscheinlichen gewöhnlich als Krise der LITERATUR verstanden und weckt bei nicht wenigen Bewahrungs- und Verteidigungsinstinkte.<sup>65</sup> Richtig ist, daß diese Umorientierung die alte Form der Frage nach dem Gegenstand suspendiert. „Was ist Literatur?“, suggeriert stets von neuem, daß irgendwann und irgendwo doch noch oder wieder eine wirkliche Realität des Phänomens entdeckt werden könnte und blockiert so den Weg zu einer kognitiven *Realitätskonstruktion*. Der Phänomenbereich der Literatur ist nicht länger mit einem natürlich gegebenen Gegenstand auf Übereinstimmung bin zu vergleichen oder als verehrungswürdiger Eigenwert zu beschwören, sondern auf die „ungesicherte Möglichkeit“ von Literatur zu beziehen. Kürzer und mit eingebauter Heuristik: „Wie ist Literatur möglich?“<sup>66</sup> Aus dieser Sicht ist die Litera-

surdische Moment in der gegenwärtigen Literaturtheorie (1976). In: *Kritik in der Krise. Theorie der amerikanischen Literaturkritik*, hrsg. von Jürgen Schläpfer, Übers. aus dem Amerikanischen, München 1986, S. 196 f. Alvin Kernan dagegen kämpft gegen die „disintegration of literature“, vgl. Kernan: *The Death of Literature*. New Haven 1990, S. 3.

<sup>65</sup> „Das ist in einer Zeitung gestanden, daß alles so bedroht ist ... die ganze Kultur, alles muß verteidigt werden ... Jaja, sagte ich, muß alles verteidigt werden, ist voll wichtig, muß gegen die Literatur verteidigt werden, oder für oder von oder wie oder was“ ... usw. R. Goetz: *Hirn*, (Ann. 28), S. 18.

<sup>66</sup> Diese Fragetechnik haben prominente Autoren verschiedener Disziplinen angewandt, wohl zuerst von Georg Simmel. Fast zeitgleich auch bei Georg Lukács in seiner *Heidelberg Philosphie der Kunst*: „Es gibt Kunstwerke – wie sind sie möglich?“ und, besonders ausführlich auch in den wissenschaftstheoretischen Konsequenzen, N. Luhmann: *Wie ist soziale Ordnung möglich?* In: *ders., Gesellschaftsstruktur und Semantik*. Frankfurt a. M. 1981, Bd. 1, S. 195.

und Festwert-Orientierungen abgezogen werden und nur das Trennen selber zurückbleibt: „Trennen ist eine herkulische Entscheidung.“<sup>65</sup> Was aber ist dann eine Entscheidung?

Das Verständnis, das man von ihr hat, kommt zumeist aus dem alltäglichen Wortgebrauch.<sup>66</sup> Dort sieht man eine Entscheidung vornehmlich als Wahl zwischen zwei Alternativen: Die Entscheidung („das ist meine Entscheidung“) erscheint als Teil einer Wahlmöglichkeit. Das übersteht, daß es eine Entscheidung nur dort gibt, wo gerade nicht mehr ausgewogen oder ausgerechnet werden kann. Andernfalls bräuchte ja nicht mehr entschieden zu werden.<sup>67</sup> Kann man diesen Punkt, wo ohne hochrechenbare Vorgaben allein in der Form einer Entscheidung referiert wird, genauer haben? Zeitlich gesehen, wird im Moment der Entscheidung, in ihrer je aktuellen Gegenwart, allererst eine Alternative in die Welt der Texte hineinkonstruiert. Für diese Alternativität selber, also das, was „zwischen“ Alternativen ist und sie zugleich aufbaut, gibt es jedoch keinen Schlüssel, sie ist das ausgeschlossene Dritte: Die „Form der Alternativität [ist] aus dem Bereich möglichen Entscheidens *ausgeschlossen*, obwohl [...] sie ihn konstituiert.“<sup>68</sup>

Zurück zum Fall der Literatur als einer solchen nicht entscheidbaren, aber gerade deshalb zu entscheidenden Frage. Aus der paradoxen Struktur der Entscheidung wird klar, daß sich das Phänomen, die Literatur als solche, nicht zeigt. Alle Klassifikationen, alle Kanonisierungen, kurzum: alle Formen, in denen gewöhnlich die Literatur vorgestellt wird, sind nur *nachträgliche* Versuche, einer Spur nachzugehen oder sie erst sichtbar zu machen. Es sind Konstruktionen, die in die disparate Menge der Entscheidungspunkte (jede Entscheidung ist immer wieder nur eine Entscheidung) einen Faden hineinlegen und so einen am Gegenstand erfahrbaren Zusammenhang – z. B. als Literatur-Geschichte, als Autoren-Cytre oder Literatur-Genre – plausibel machen.

<sup>65</sup> R. Grotz: *Hirn* (Ann. 28), S. 193.

<sup>66</sup> Für das Folgende: N. Luhmann: Die Paradoxie des Entscheidens. In: Nummer 1 (1994), Heft 1, S. 22–32.

<sup>67</sup> Als Korrektur dieses weichen Alltagsverständnisses formuliert: „Nur die Fragen, die im Prinzip unentscheidbar sind, können wir unterscheiden.“ Warum? Einfach weil die entscheidbaren Fragen schon entschieden werden durch die Wahl des Rahmens, in dem sie gestellt werden, und durch die Wahl von Regeln, wie das, was wir ‚die Frage‘ nennen, mit dem, was wir als ‚Antwort‘ zulassen, verbunden wird.“ Heinz von Foerster: *Ethik und Kybernetik zweiter Ordnung*, in: ders., *Kybernetik, autorisierte Übersetzung aus dem Amerikanischen*. Berlin 1993, S. 60–80, hier S. 73.

<sup>68</sup> N. Luhmann: Die Paradoxie des Entscheidens, (Ann. 67), S. 22.

Reicht das? Oder ist der ganze Aufwand nur eine neue Verpackung? Von einer mystifizierten Dichtung in das Mysterium der Entscheidung? Dieser Einwand hat Gewicht. Schließlich ist zwischen der Entscheidung als Operation der Trennung innerhalb einer vor dieser Entscheidung *nicht* oder *anders* geordneten Welt der Texte *und* der Beobachtung der darauf geschiedenen Texte als Literatur eine Lücke. Wenn solche Entscheidungen als Entscheidungen, das heißt als Operationen, die überall und gerade nicht nach bekannten Vorgaben und allgemeingültigen Ordnungen erfolgen (können), nicht zugänglich sind, wie wird dann das Phänomen als die eine Seite einer Alternative wahrgenommen? Wie kann Literatur schließlich am greifbaren Objekt, in der Form eines Textes, eines Werkes erfahren werden? – Zum Beispiel in der Lektüre. Sie ist ein Ort, wo das unsichtbare und ungreifbare Phänomen der Literatur den Moment der Entscheidung überlebt, Vergangenheit und Zukunft erhält und so erst – wenn auch auf Kosten der ursprünglichen Radikalität – Stabilität und Dauer gewinnt. Die philologische Exegese transformiert das Phänomen in eine Gegenständlichkeit, in der sein „Mangel an Sein“ nicht (jedemfalls nicht als prinzipielles Problem) sichtbar wird.<sup>69</sup> *Ak vergegenständlichtende Lektüre arbeitet sie daher wider besseres Wissen*. Sie weiß, daß ihr Gegenstand seinen Möglichkeitsgrund in einer Entscheidung hat, also nicht nachträglich fundiert und an eine tiefere oder auch nur exakt vermessbare Wirklichkeit angeschlossen werden kann. Daher ist die gewohnte Selbstdarstellung dieser Lektüre als ein *Urteil* nur eine um ihrer Wirksamkeit willen gewählte Realitäts-Fiktion. Sie ist, insofern sie ihre Beobachtung als ein Urteil und nicht als ein bloßes Entscheiden ausübt, eine Lektüre, die weiß, daß die Prädikate, die sie als gefundene ihrem Gegenstand selber zuschreibt, doch immer nur erfundene sein können.<sup>70</sup> „Urteilen“, so Nietzsche als Strategie der philologischen Epistemologie, „ist am schwierigsten.“<sup>71</sup> Die vorgegebliche Objektivität des Urteils – im Unterschied zur sprichwörtlichen „Willkür“ der Entscheidung – ist auch hier nicht das Ergebnis eines sicheren Bezugs, einer stabilen Verbindung zu einer vorgefundenen Realität des Phänomens. Sie verdankt sich vielmehr ei-

<sup>69</sup> Wohlverstanden: Sie liest nicht das Entscheidungsparadox. Die institutionalisierte Lektürewise entfaltet die Alternativität der Entscheidung als ein asymmetrisches Textverhältnis.

<sup>70</sup> Gelegentlich hat man den Eindruck, als werde dies in dekonstruktiven Kommentar und seiner Präferenz für die Sprache als Ermöglichungsgrund (in der Form von Rhetorizität oder Schrift) von Literatur vergessen.

<sup>71</sup> F. Nietzsche: *Wir Philologen* (= Schlechta-Ausgabe). München 1969, Bd. III, S. 328.



nem speziellen, das heißt mittels asymmetrischer Leitunterscheidungen präparierten Beobachtungskontext.<sup>72</sup> Was durch seine Form hindurch an Texten gesehen wird, steht im Licht eines positiven Vor-Urteils, das in Gestalt einer textgebundenen Lektüre nachträglich begründet wird. Kürzer, und jetzt auch in vertrauter Begrifflichkeit: Die unzugängliche Entscheidung wird *als Kommentar entfaltet*. „Es ist bekannt“, so Benjamins Rechtfertigung für diese Art dervorvorgeordneten Beobachtung, „daß ein Kommentar etwas anderes ist als eine abwägende, Licht und Schatten verteilende Würdigung. Der Kommentar geht von der Klassizität seines Textes und damit gleichsam von einem Vorurteil aus. Es unterscheidet ihn weiter [...] daß er es mit [...] dem positiven Gehalt seines Textes allein zu tun hat.“<sup>73</sup> Der Kommentar, sensibel für die Dimension der Relevanz, ohne andererseits die curiositas über dieser positiven Zuwendung aufzugeben, hat demnach nur die einmal vorgenommene Entscheidung zu bestätigen<sup>74</sup> – auch und gerade dann, wenn er es mit dem zu tun hat, „was eigentlich niemals gesagt worden ist“<sup>75</sup>, wenn er so lesen muß, „als handele (f) es sich um einen vielproben, mit Gedankengehalt beschwerten – kurz: klassischen [Text]“.<sup>76</sup>

Ein von seinem Einsatz für die Literatur her gedachter Kommentar wird zur taktischen Größe. Er will zustande bringen, was keine Wissenschaft kann: das bloße „Vorurteil“, der Entscheidung nicht als unhaltbar diskreditieren, sondern als eine *starke Bebauung* in der Welt der Texte rechtfertigen, genauer: gegen die Indifferenz einer alles und jedes unter sich subsumierenden ‚Kultur‘ durchsetzen. Dazu muß die Literatur aus der leeren Operation der Entscheidung in faktische Situationen, in konkrete Textverhältnisse und damit gegen andere Texte geführt werden. Dorthin, wo ihr – die sie von Hause aus gerade nicht jene geheimnisvolle

<sup>72</sup> Die Form des Unterschieds erscheint immer nur in Formen, nicht in invarianten Inhalten. Für Nietzsche war es z. B. der Gegensatz zwischen einer als ‚verkehrter‘ erkannten Gegenwart und einer *degegen* als ‚klassisch‘ gesetzten Antike. Uns näher liegen Antonyme wie ‚Zensur‘ versus ‚(Rede-)Freiheit‘, ‚Dissidenz‘ versus ‚Normalität‘ oder ‚mainstream‘ versus ‚Radikalität‘.

<sup>73</sup> Und das im konkreten Fall auch und gerade an einem (damals) noch nicht als Literatur anerkannten Text. Walter Benjamin: Kommentare zu Gedichten von Brecht. In: Benjamin: Gesammelte Schriften, hrsg. von Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser, Frankfurt a. M., 1977, Bd. II, 2, S. 539.

<sup>74</sup> „Every commentary is in principle an affirmation of the text.“ Karlheinz Stierle: Studium: Perspectives on Institutionalized Modes of Reading. In: NLH 22 (1991), Nr. 1, S. 115–127, hier S. 117.

<sup>75</sup> Michel Foucault: Die Ordnung des Diskurses (1970). München 1977, S. 18.

<sup>76</sup> Walter Benjamin: Kommentare zu Gedichten von Brecht. (Anm. 74), S. 540.

Sagkraft des von Natur aus Überlegenen mitbringt – *das Ausgezweibnete als Unterschied, als Verhältnisbestimmung zageschrieben wird*. „Der Gegenner“, so die erste Maxime für eine polemologisch taxierte Topographie der Textwelt, „ist das wichtigste Lageelement.“<sup>77</sup> In diesem kriegerischen Kalkül, wo jede Geometrie nur von ihrem möglichen Vorteil her gedacht wird, muß sich zeigen, ob der Kommentar *Superiorität als Form des realen Erscheinens* der Literatur gewährleisten kann.<sup>78</sup> Die Strategien und Taktiken, die Gewinne und Niederlagen, in denen sich diese starke Lektüre erweisen muß, sind dabei niemals endgültig oder auch nur vorhersehbar. Wie anders, wenn erst der jeweils richtige Gegner die Entfaltung des Phänomens als das positiv Unterschiedene, das einen Unterschied macht, zuläßt.<sup>79</sup>

## VII.

Auch die polemologische Realität des Phänomens ist nur eine Konstruktion. Auch sie kann an keiner Stelle verlängert werden zu einer tieferen Seins-Realität, auch nicht in Gestalt einer allgemeinen, die *conditio humana* und/oder das Gesellschaftliche repräsentierenden politischen Natur. Die Literatur bestätigt kein irgendwie durch die Widersprüche der Geschichte sich hindurchkämpfendes Substrat, und erst recht ist sie keine Kraft, die ihr eigenes Gesetz durchsetzen kann. Gegen eine solche neue, liche Mystifikation spricht die ungleich weniger dramatische mediale Realität des Phänomens. Zu dieser Wirklichkeit zählt, auch schon lange vor dem 18. Jahrhundert, die Fiktion einer unendlichen Bibliothek, eines universalen Archives, in dem alles, was jemals gedruckt worden ist (und noch gedruckt werden wird) versammelt ist.<sup>80</sup> Diese Vorstellung – deren bekannteste Version gleich mit der kosmologischen Fluchtlinie dieser Denktradition beginnt: „das Universum (von anderen die Bibliothek genannt“)“<sup>81</sup> – wird heute technische Realität. Und das nicht nur im großtech-

<sup>77</sup> R. Goetz: Hirn, (Anm. 28), S. 54.

<sup>78</sup> Der Topos formuliert das als: „Schlechte Literatur gibt es nicht!“

<sup>79</sup> Auch eine Literatur, die nur Literatur sein will, hat, wie die poesie pure belegt, einen polemischen Sinn.

<sup>80</sup> Zur Geschichte dieses Gedankens Roger Chartier: Libraries without Walls. In: ders.: The Order of Books, Readers, Authors, and Libraries in Europe between the Fourteenth and Eighteenth Centuries, Stanford 1994, S. 61–88.

<sup>81</sup> Jorge Luis Borges: Die Bibliothek von Babel (1941). In: ders., Labyrinth. München 1959, S. 187–197, hier S. 187.

nischen Maßstab.<sup>82</sup> Inzwischen kann man sich eine CD-ROM mit den „Texten der Antike“, oder, auf Mikrofilm, die „verschiedenen größte Textkumulation (!) der gesamten deutschen Editions-geschichte“ zulegen. Das sind, durchgezählt, „15.000 Werke in 27.000 Bänden von fast 2.500 Autoren“.<sup>83</sup> Genau hier, wo die schiere Menge der angehäuften Schriften jede kanonisierende Selektion überfordert, wo bei mehr als 40.000 neuen Buchtiteln pro Jahr (in Deutschland) das einfache Lesen endgültig nicht mehr weiterhilft, gewinnt das Phänomen einer primären Literatur ihren strukturellen Halt. Sie ist *eine*, wenn auch besonders feine Navigationshilfe für den unendlichen Kosmos der Texte. Ohne die Literatur, und dazu braucht es nur ein einfaches Gedankenexperiment, stünde man einer Welt gegenüber, in der alle Texte gleich gut und von gleichem Belang wären, in der unterschiedslos *Machwerke* wie *Meisterwerke* unsere Aufmerksamkeit beanspruchen. Die Literatur sagt nichts über diese Welt, sondern teilt die in ihr zirkulierenden Texte ein. Eine Funktion, auf die wir offensichtlich nicht verzichten können: „We will always have some capital or primary texts [...] because the expanding universe of books makes us impatient for a purge [...] we clutch at classics.“<sup>84</sup> Ohne ihren Einsatz, ohne ihre Markierung fühlten wir uns, so Geoffrey Hartman weiter, bedroht von der schieren Masse des Gedruckten: „There is a fear in us that to abandon the concept of the primary or classic work would mean ushering in chaos again: mingling great with inferior, primary with secondary or even trivial.“<sup>85</sup> Diese „Angst in uns“ geht jedoch nicht zurück auf ein existentielles oder gesellschafts-didaktisches Bedürfnis nach Ordnung, das angesichts einer alle „Dämme“ einreißenden „Flutwelle“ nicht länger befriedigt werden kann. Das hieße zu übersehen, daß erst diese textuelle Indifferenz jene Flexibilität bereitet, welche die Aufgabe des Urteilsfindens ermöglicht. Viel eher ist es die konkrete Sorge des Bibliothek-Benutzers, daß dieses immer schneller expandierende „Universum der Bücher“ in die amorphe Masse eines ungeschiedenen Textkosmos abstürzen könnte. Aus der Sicht des *users* ist die Literatur ‚nur‘ ein medientechnisches Erfordernis, ein *Hilfsprogramm* für eine ohne sie vollends unüberschaubare Welt der Texte.

<sup>82</sup> Zum Beispiel was die Pläne für eine dezentrale Deutsche Nationalbibliothek betrifft, die das gesamte deutschsprachige Schrifttum *online* zur Verfügung stellen soll.

<sup>83</sup> Verkaufsprospekt der *Bibliothek der Deutschen Literatur*. München 1994.

<sup>84</sup> Geoffrey H. Hartman: *Criticism in the Wilderness. The Study of Literature Today*. New Haven 1980, S. 170.

Und *was* ist jetzt Literatur? Hat all dies für den Leser überhaupt ein zählbares Ergebnis? Nun ja, als ‚Literatur an sich‘ ist sie ihm prinzipiell entzogen. Als Grundlage für eine *interpretatorische Haltung*, als eine verbindliche Anweisung für den Umgang mit dem Gedruckten ist sie uns so nahe wie zuvor. Nur wissen wir jetzt genauer, wie uns Literatur allein Namens dazu bringt, all jene Bücher zu lesen, die man eigentlich immer schon und immer wieder gelesen haben sollte.